

rung überwiegend arabischer Namen ist ebenfalls hilfreich. Lobenswert ist das recht umfangreiche Personenglossar (177-190) mit biographischen Angaben zu den in Briefen erwähnten Dichtern, Potentaten, Reisenden und anderen Personen. Eine Auswahlbibliographie von und über *Gentz* vervollständigt diesen wirklich gelungenen. Der kommentierte Bildanhang (195-224) illustriert anschaulich die Reiseabenteuer von *Gentz* in einem Spannungsbogen von der Dattelverteilung auf einem Kairoer Friedhof bis hin zu Telegrafenanleitungen in der Wüste.

Auf den letzten Seiten geht *Ulrich van der Heyden* auf das Anliegen seiner Reihe „Cognoscere Historias“ ein: „Dahinter stand nicht zuletzt die Überlegung, mit der Kenntnis von Geschichte, vor allem mit Wissen über die Wurzeln des Rassismus und insbesondere über die historischen Ursachen der Untereentwicklung, nach Wegen und Möglichkeiten zu suchen, um diesen schrecklichen politischen Phänomenen mit intellektuellen Mitteln zu begegnen.“ (227) Diesem Anspruch werden die Briefe von Wilhelm *Gentz* gerecht. Ausstattung, Druck und Buchbindung sind gediegen. Dem Rezensenten bleibt nur zu wünschen, daß dieses Buch zahlreiche Leser und auch Käufer findet.

Uwe Pfullmann

Die Geschichte Rußlands im 16. und 17. Jahrhundert aus der Perspektive seiner Regionen. Hrsg. v. **Andreas Kappeler** (= *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte*, Bd. 63), **Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2004** 430 S.

Die 25 Beiträge des vorliegenden Sammelbandes basieren auf Vorträgen, die

die im Juni 2003 auf einer internationalen wissenschaftlichen Konferenz in Berlin gehalten worden sind. Die Tagung verfolgte eine doppelte Zielsetzung. Zum einen wollte sie nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und ihrer dominanten zentralistischen Betrachtungsweise der erkennbaren Stärkung regionaler Identitäten Rechnung tragen. Zum anderen sollte, wie *Andreas Kappeler* in seiner Einleitung verdeutlichte, einer insbesondere in den USA und der Bundesrepublik Deutschland zu beobachtenden Tendenz der „Enthistorisierung“ der rußländischen Geschichte, die ihren Ausdruck in einer Konzentration auf die jüngeren Ereignisse seit dem 18. Jh. findet, entgegen gewirkt werden.

Der Sammelband ist in sechs Kapitel gegliedert. Zwei einführende Artikel von *S. O. Šmidt* und *C. Goehrke* beschäftigen sich mit historiographischen Aspekten der Regionalgeschichte. Das zweite Kapitel thematisiert an vier Beispielen das Verhältnis von Zentrum und Peripherie. Dabei wird Problemen der Verwaltung und Rechtssprechung besonderes Augenmerk geschenkt. Die in diesem Kontext wichtige Frage, welche Akteure Verwaltung vor Ort ausgeübt hätten, beantwortet *A. Berelowitch* (Paris) mit einer mit quantitativen Methoden operierenden Fallstudie des mittleren Wolgaraumes im 17. Jh. entgegen der „grand narrative“ dahingehend, daß die Rekrutierung zunehmend aus sich herausbildenden regionalen Netzwerken der Adelsfamilien erfolgt sei, ohne daß das Moskauer Zentrum diesem lokalen Elitenkartell mit einer sich entwickelnden regionalen Identität habe entgegenwirken können (S. 93, 98).

Der dritte Teilbereich besteht aus

vier Beiträgen. Sie thematisieren an den Beispielen Smolensks und Novgorods die westliche Region des Zarenreiches sowie seines angrenzenden Nachbarn: Polen-Litauen. Mit Aspekten einer lokalen Identität beschäftigen sich auch der Dekan der historischen Fakultät der Europäischen Universität in St. Petersburg *M. Krom* sowie die Kölner Historikerin *Angela Rustemeyer*, die allerdings zu diametral entgegengesetzten Ergebnissen gelangen: *Krom* vertritt für das 16. Jh., also die erste Phase der Moskauer Herrschaft über Smolensk die These, Moskau habe ein bis dahin vorhandenes politisches Regionalbewußtsein erfolgreich gebrochen (S. 132), weshalb sich die lokale Bevölkerung 1611 im Zusammenhang mit der *smuta*, also der „Zeit der Wirren“ im Anschluß an das Aussterben den Rjurikidendynastie, gegen eine Annexion durch den polnisch-litauischen Staat gewehrt habe. Dahingegen weist *Rustemeyer* darauf hin, daß ein keineswegs nur religiös motivierte regionale Identität fortbestanden habe. Die Smolensker *szlachta* habe bis in das ausgehende 17. Jh. hinein ein überwiegend endogames Konubium gepflegt, daß Moskau erst langsam im 18. Jh. habe aufbrechen können. Diese Entwicklung habe dennoch nicht den Einfluß der Orthodoxie nachhaltig stärken können. Auch wenn mit der Eheschließung zumeist eine Konversion zur Orthodoxie verbunden gewesen sei, seien Apostasie von der Orthodoxie sowie ein „subkutaner“ „Kryptokatholizismus“ keineswegs unübliche Phänomene gewesen (S. 149 f.).

Die abschließenden drei Kapitel unterliegen einem thematisch-geographischen Zugriff, d. h. einzelne Problemfelder werden an einem konkreten geographischen Bezugsrahmen erör-

tert: Vier Beiträge untersuchen unter Einbeziehung der Städte bzw. Gebiete Vjatkas, Kargopol's und Cholmogorys die regionale Identität des nördlichen Rußlands im Kontext von Kirche und religiösem Dissens. Am Beispiel des Ostens in der Gestalt des Ural-, Wolgasowie des Steppengebiets werden das Verhältnis von Orthodoxie, Islam und Animismus behandelt. Der sechste und letzte Abschnitt ist den Kosaken gewidmet, wobei hier das geographische Ordnungsprinzip insofern durchbrochen wird, als der Gegenstand sowohl im Kontext der südrussischen als auch der östlichen, der sibirischen, „frontier“ untersucht wird. In seinem Beitrag „Crossing National Boundaries: The Case for the Comparative Study of Cossackdom“ versucht der kanadische Historiker ukrainischer Provenienz *Serhii Plokhly* gleichsam Regionen und Grenzen übergreifend eine Typologisierung der russischen und ukrainischen Kosaken vorzunehmen. Ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal sieht *Plokhly* vor allem im Verhältnis der Kosaken zum jeweils staatlich verfolgten religiösen Dissens: Die russischen Kosaken wären in der Regel keine längerfristigen Kontakte mit dem „alten Glauben“ eingegangen und hätten sich durchweg zur Orthodoxie, der „Staatskirche“, bekannt, während die ukrainischen Kosaken die Orthodoxie gegen den im polnisch-litauischen Staat dominanten Katholizismus erfolgreich verteidigt hätten (S. 429 f.).

Zwei wesentliche Charakteristika dieser „frontier“, die gerade auf dem südrussischen bzw. ukrainischen Territorium auch als *dikoe pole* („wildes Feld“) bezeichnet wurde, waren erstens das Läuflingswesen, also die bäuerliche Fluchtbewegung, aus den dichter

besiedelten russischen Kerngebieten, in denen sich die Schollenbindung und bäuerliche Dienste intensivierten, in die multiethnische und polykonfessionelle Peripherie sowie zweitens die Schwäche des Zentralstaates, weshalb sich hier andere politische und soziale Verhältnisse etablieren konnten, wie z. B. der „demokratische“ kosakische Gegenentwurf zur Autokratie. Diese „frontier“ unterschied sich deutlich vom Zarenreich durch Aspekte wie Steuerleistung, Rechtsprechung (Gewohnheitsrecht versus kodifiziertes Recht), egalitäre Strukturen u. a. m. Im Zuge des Moskauer Expansionsprozesses versuchte das Zarenreich, diese Gebiete beginnend mit dem 16. Jh. vermittels unterschiedlicher Praktiken zu annektieren, wobei die Territorien, die Moskau de jure beanspruchte, jeweils jenseits seines faktischen Herrschaftsbereiches lagen. Der Beitrag des Chicagoer Historikers *M. Khodarkovsky* macht allerdings deutlich, wie stark in den bilateralen Beziehungen Moskaus zu den Steppenvölkern dessen Sicht der Dinge die Historiographie bestimmt. Dies liegt an einem Quellen- und daraus resultierendem Methodenproblem. Von den geschlossenen Verträgen liegen häufig nur die russischen Originale vor, die sich aber in der Terminologie in der Regel bewußt von dem anderssprachigen Vertragstext unterschieden. Erkennbar ist die Tendenz Moskaus, mit den wiederholt ausschließlich in den russischen Ausfertigungen verwendeten Titeln und Epitheta ornantia eine Statuserhöhung auf indirektem Wege gerade gegenüber den europäischen Mächten zu erzielen. Während die Nogai-Tataren in einem 1616 mit Moskau geschlossenen Vertrag Zar Michail Fedorovič als ebenbürtigen Herrscher

betrachteten, sah der Zar seinerseits die Steppennomaden als ihm subaltern an (S. 364 ff.) Dieses Element unterschiedlicher Interpretation der Verträge hat aber auch für das Verhältnis von Moskau zu den ukrainischen bzw. den Don-Kosaken Gültigkeit, wie *Plokhyy* und *B. J. Boeck* betonen. Beide kosakischen Gemeinschaften betrachteten ihre 1654 bzw. 1671 auf den Zaren geleisteten Eide nicht als Akt der Unterwerfung – eine Position, die im übrigen der russische Historiker *N. A. Mininkov* vertritt (S. 377) –, sondern als einen Kompromiß, um ihre Aktionsfreiheit zu gewährleisten (S. 393).

Die Vielfalt und der Facettenreichtum des vorliegenden Sammelbandes erleichtern eine Besprechung keineswegs. Von den 25 Beiträgen sind einer auf Französisch, sechs auf Deutsch, sieben auf Englisch und elf auf Russisch abgedruckt. Zu bemängeln ist, daß der Titel etwas unglücklich gewählt ist. Das Possessivpronomen suggeriert, daß diese Regionen zur Zeit des 16. und 17. Jh.s bereits zum rußländischen Reichsverband gehörten, was allerdings in mehreren Fällen, beispielsweise der Ukraine oder auch bei den Steppenvölkern, die *Khodarkovsky* in seinem Beitrag untersuchte, zutrifft. Angemessener wäre ein Titel wie: das Rußländische Reich aus regionaler Perspektive. Dies mag jedoch recht bekmesserisch sein. Insgesamt vermitteln die einzelnen Beiträge Einsichten in Regionen, die – wenn überhaupt – von der Historiographie bis dato oft nur als Objekt, nicht aber als agierendes Subjekt der Geschichte wahrgenommen worden sind.

Lutz Häfner